

Die Kirche als Minderheit

1. Einleitung

„Gott zählt uns nicht, sondern misst uns.“ Christoph Klein

Mein persönlicher Kontext bietet mir eine ideale Grundlage für diese Fragestellung. In Siebenbürgen als protestantischer, reformierter Pfarrer und Theologe zu leben, bedeutet, einer ethnischen, konfessionellen und zunehmend auch weltanschaulichen Minderheit anzugehören.

Die Untersuchung dieser Fragestellung ist auch deshalb aktuell, weil

- infolge der kommunistischen Diktatur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und der sich seit 1990 beschleunigenden Säkularisierung auch die Kirche in der Welt zu einer Minderheit geworden ist
- wir in diesem „neuen Boot“ gemeinsam mit dem westlichen und nordamerikanischen Christentum rudern müssen, das seit Jahrzehnten mit der theologischen Interpretation seiner durch die Säkularisierung bedingten Minderheitenposition ringt.
- sich in der politischen und theologischen Literatur Westeuropas und Nordamerikas der letzten dreißig Jahre zahlreiche Beispiele finden, die sich der Minderheitenfrage auf biblischer Grundlage nähern und so Antworten auf die durch die neue Situation aufgeworfenen Fragen finden.

1.1. Der Begriff „Minderheit“

Minderheit: eine kulturell, ethnisch, religiös usw. abgegrenzte Gruppe. Diese Gruppe lebt zusammen mit einer deutlich dominanteren Gruppe und befindet sich in einer untergeordneten Position.

Diese Bezeichnung entstand einerseits aus dem Bestreben der Mehrheitsgesellschaft, der dominanten Mehrheitsgruppe, der Machthaber, ihre eigene Position zu stärken. Andererseits ist sie ein Produkt der einseitigen, manchmal ausschließlich wirtschaftlich geprägten Denkweise des 20. und 21. Jahrhunderts. Diese Denkweise opfert alles auf dem Altar des Wirtschaftswachstums. So kann das Wirtschaftswachstum zu einem Götzen werden, dem wir alles opfern und in quantitative Kategorien einordnen: Produktion, Erträge, Menschen, sogar die Kirche. Ernst Friedrich Schumacher warnte 1973 in seinem vor allem (aber nicht nur) für Ökonomen

bestimmten Buch „Small is beautiful“, dass dies keine ernsthafte Resonanz fand und keine zivilisatorische Korrektur in diesem Bereich und in dieser Frage bewirkte.^[1]

1.2. Was macht eine Gemeinde, eine Kirche zu einer Minderheit?

Im Falle der Kirche wäre eine etwas humorvolle Herangehensweise angebracht: Wann war die Kirche jemals in der Mehrheit? Nach dem Ende der Christenverfolgungen? Nach dem 4. Jahrhundert, als es gefährlich war, Heide zu sein? Stanley Hauerwas charakterisiert die „konstantinische Wende“ (in Anlehnung an J. H. Yoder) treffend: *„Vor Konstantin mussten die Christen glauben, dass Gott in der Welt aktiv ist, denn die Welt verfolgte sie bis zum Tod. Nach Konstantin mussten die Christen glauben, dass Gott in der Kirche wirksam ist, da die Welt vom Kaiser regiert wurde. Mit anderen Worten: Vor Konstantin erforderte es Mut, Christ zu sein, nach Konstantin brauchte man Mut, um Heide zu sein.“*^[2] Welche Mehrheit konnte die obligatorische Staatsreligion nach Theodosius erreichen? Im Mittelalter entstand die christliche Ära, in der das Christentum oft Kultur (Christendom, Christentum) bedeutete und nicht unbedingt die konsequente Nachfolge Christi.^[3]

2. Die Minderheitenkirche

In der christlich-politisch-theologischen Literatur der letzten vierzig bis fünfzig Jahre in Westeuropa und Nordamerika ist die Kirche als Minderheit zu einem Schlüsselbegriff geworden. Es gibt sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten zwischen dem in der westlichen Theologie verwendeten Begriff und dem Begriff, der im ethnisch minoritären Umfeld Transsilvaniens geprägt wurde. Der Unterschied besteht darin, dass dort in erster Linie der Rückgang aufgrund der Säkularisierung die christliche Kirche zu einer Minderheit macht, während wir in unserem Fall vor allem die in ethnischen Minderheiten organisierte Kirche als Minderheit bezeichnen.

Es ist wichtig anzumerken, dass es in der westlichen Theologie und im kirchlichen Diskurs früher eine starke Abneigung gegen ethnisch organisierte Gemeinden und Kirchen gab. Was die Begriffe Heimat, Vaterland, Volk, Nation und Nationalität betrifft, so wurden diese durch die extremen politischen Kräfte (sowohl der Rechten als auch der Linken) des 20. Jahrhunderts erfolgreich pervertiert, einerseits durch die Volks- und Nationvergötterung der Nationalsozialisten, andererseits durch die internationalistische Politik der kommunistischen Diktaturen. Daher rührt die Abneigung. In den letzten Jahrzehnten jedoch erkennt und akzeptiert sowohl das Christentum in Übersee als auch in Westeuropa zunehmend die von Einwanderern gegründeten, ethnisch geprägten Kirchen und Gemeinden.

2.1. Die Kirche als Minderheit in der Welt

In den ersten Jahrhunderten der Christenverfolgung war es für die Christen „leichter“, an den Grundsätzen des Evangeliums festzuhalten. Selbst die Versuchung, sich der Macht anzuschließen, kam nicht in Frage. Der zeitgenössische niederländische Theologe Abraham van de Beek^[4] zitiert aus einem Brief *an Diognet*: „... Christen sind Fremde. Unabhängig davon, in welchem Land sie leben. Sie verhalten sich wie Fremde, weil sie Gottes Volk sind. Als Fremde suchen sie den Frieden der Stadt, in der sie leben. Sie sind gehorsame Bürger, solange sie nicht den Namen ihres Herrn verleugnen müssen.“^[5] Die Christen der ersten Jahrhunderte mussten auch existenziell erfahren, dass ihr Aufenthalt auf Erden nur vorübergehend und darüber hinaus unvorhersehbar war.

2.1.1. Die Kirche im Reich: Augustinus

Augustinus suchte im Römischen Reich nach einem *modus vivendi* für die Kirche. Seine Haltung gegenüber dem Römischen Reich kommt in seinem Werk „De civitate Dei“ (dt. „Über die Stadt Gottes“) deutlich zum Ausdruck. Als Gemeinde Gottes, als „Stadt Gottes“, in einer Minderheit in einem Reich, in einer irdischen „Stadt“ zu leben, die anders ist als die Stadt Gottes, andere Werte hat, eine andere, nämlich eine götzendienerische heidnische Religion. In ihr präsent zu sein, ohne sich ihr anzupassen.

2.1.2. Die Kirche in der Stadt: Calvin

Während seiner Flucht aus Frankreich erlebte Calvin am eigenen Leib, dass die christliche Gemeinde buchstäblich eine Gemeinschaft von Fremden auf dieser Erde ist. Er wurde in Genf als Flüchtling aufgenommen und zum Gemeindedienst verpflichtet. Die durch hugenottische Flüchtlinge wachsende Gemeinde in der Genfer Kirche war zunächst für die Kantone und später auch für die Nachbarländer ein Beispiel dafür, dass eine Minderheitskirche eine gesellschaftsbildende, wegweisende Rolle spielen kann. Auch wenn sie ständig „gegen den Wind“ lebt und arbeitet. Mit „Gegenwind“ ist hier der Einfluss der größeren römisch-katholischen Umgebung bzw. der libertinistischen Machtgruppe im engeren Umfeld Genfs gemeint, der mal stärker, mal schwächer ist.

2.1.3. Die Kirche nach der Kultur des „Christentums“ (*postchristendom*): Stanley Hauerwas

Der zeitgenössische Mennonit/Anabaptist Stanley Hauerwas geht davon aus, dass die Kirche schon immer eine Minderheit war.

Hauerwas ist nicht beeindruckt von der von Konstantin dem Großen zur Mehrheit erklärten Christenheit, sondern macht unter anderem die konstantinische Wende dafür verantwortlich, dass die christliche Kirche zur Gefangenen und dann zur Geliebten der politischen Macht wurde. *„Wir hätten viel weniger Zwangsvorstellungen von der Herrschaft über die Welt, wenn wir uns mit unserer Minderheitenposition abfinden würden. Wir sollten diese Position nicht als einen bösen Scherz des Schicksals oder als eine mächtige neue Entwicklung betrachten, sondern einfach als die Entlarvung des Mythos der Christenheit, der nie wahr war, auch nicht zu der Zeit, als man daran glaubte.“*^[4] Deshalb fällt es der christlichen Kirche heute, in einer Zeit des Niedergangs der christlichen Kultur, so schwer, zu ihrer vom Evangelium bestimmten Identität zurückzufinden. Die Nostalgie nach dem massenhaften, „mehrheitlichen“ Christentum ist zu stark.

2.1.4. Die Kirche im säkularen Staat: Stefan Paas

Stefan Paas^[7], sucht nach dem Abklingen der grossen europäischen Evangelisierungsprojekte des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts und nach den bescheidenen Erfahrungen mit Gemeindegründungen in Amsterdam ähnlich wie Hauerwas, dass in den europäischen und nordamerikanischen Kirchen das Christentum (Christendom) gefährlich mit dem christlichen Glauben und der Jüngerschaft vermischt ist, die in Massenkirchen gedacht werden. Es besteht eine unangenehme Spannung zwischen dem Wachstumsziel der kirchlichen Mission und zahlreichen neutestamentlichen Aussagen, in denen die Jüngerschaft, die Gemeinde, als Minderheit der Welt erscheint. Denn Jesus und die Apostel sprechen oft von der Kirche als Licht, Salz, Fremden und Wanderern, als Bürgern des Himmels auf Erden, als ersten Früchten, als kleiner Herde.^[8]

Paas stellt in einer theologisch-historischen Einleitung fest, dass die Theorie des Zusammenpralls zwischen dem himmlischen und dem irdischen Reich des Ambrosius dem augustinischen Modell folgte, wonach das neue Reich das alte umgestalten muss. Daraus ergab sich in der Praxis der westlichen christlichen Kirche, dass Kirche und Kultur aufgebaut werden müssen. Mit einem Ausdruck aus dem 19. Jahrhundert ausgedrückt, drehte sich die christliche Mission immer um Bekehrung und „Zivilisation“. Es ging nicht nur darum, den Heiden das Evangelium zu bringen, sondern auch die Zivilisation. Die Grenze zwischen beiden verschwamm oft. Anstelle einer Kirche bauten und pflegten wir beispielsweise eine Kultur. Anstelle der Mission wurde die Erlangung von Macht, die Erhaltung von Einfluss und der Export der westlichen Zivilisation zum Ziel. In der frühen europäischen Christenheit stand die Zivilisation im Vordergrund: Den germanischen Stämmen wurde die Kultur (die christliche Zivilisation) aufgezwungen, und erst

danach nahmen sie das Christentum an. Das Christentum blieb ein Nebenprodukt der Kultur. So konnte eine weniger intensive Form des Christentums entstehen, die oft mit vorchristlicher Religiosität vermischt war.[\[9\]](#)

Paas sucht in seiner Suche nach einem Weg nach den, menschlich gesehen, bescheidenen Ergebnissen der Gemeindegründung in Amsterdam die Grundlage für ein neues Paradigma in den „Minderheitenmodellen“ der Heiligen Schrift. In der säkularen Gesellschaft der Niederlande/Westeuropas sind für ihn zwei Vorbilder aus der Heiligen Schrift der Ausgangspunkt: einerseits das Volk, das im Buch Daniel erscheint, das seine Heimat, seine nationale Existenz und seine Mehrheitsposition verloren hat, traumatisiert als babylonische Diaspora lebt, andererseits die um den Mittelmeerraum verstreuten Gemeinden, an die der Apostel Petrus seinen ersten Brief richtet.

3. Der schmale Weg: ein Modell zur Auslegung der Bibel. Die Kirche: eine Minderheit

Theologische Kritik am Begriff „Minderheit“

In der Heiligen Schrift begegnen wir oft, dass der Herr den Glauben der Seinen stärkt, indem er ihnen trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit zeigt, dass es vor ihm keine Hindernisse gibt. Sein Sieg hängt nicht von der zahlenmäßigen Überlegenheit ab. Oft reicht ein Rest des Volkes Gottes aus, damit es weiterbesteht und daraus eine Zukunft entstehen kann. Siehe die Geschichten von Gideon, Elia, David und Goliath.

3.1. Beispiele aus der Heiligen Schrift. Als Minderheit in einer fremden Umgebung: die babylonische Gefangenschaft. Kleine Anfänge in den Gleichnissen Jesu: Sauerteig, Senfkorn, kleine Herde

Der Brief Jeremias an die Verbannten in Babylon (Jer 29,1-23)

Und bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch verschleppt habe, und betet für sie zum Herrn, denn ihrem Wohl geht es auch um euer Wohl! Jer 29,7

Israel erlebte nach der Eroberung in dieser Gefangenschaft zum ersten Mal, was es bedeutet, den Status der Mehrheit zu verlieren und als Minderheit in einer fremden Umgebung zu leben und zu überleben.

Stefan Paas: Er ordnet die Verbannung in den gesamten Heilsgeschichten ein und stellt fest, dass die Bibel von der Vertreibung Adams und Evas bis zur Verbannung des Johannes nach Patmos ein Buch der Entwurzelung und Heimatlosigkeit ist. Menschlich gesehen war zu erwarten, dass das winzige Israel danach aufhören würde zu existieren. Das Gegenteil geschah jedoch, denn Israel fand im Exil zu einem neuen Gottesglauben, der auf den alten Traditionen aufbaute, aber voller neuer Entdeckungen war.

Beispiele aus den Gleichnissen Jesu

Das Gleichnis vom Senfkorn (Mt 13,31-32; Mk 4,30-32; Lk 13,18-19)

„Jesus bezog sich nicht auf die Vergrößerung des Kreises seiner Jünger, sondern darauf, dass das Reich Gottes unsichtbar wächst und sich ausbreitet. Die Form der Kirche entspricht „im besten Fall“ dem Senfkorn und dem Sauerteig, nicht dem Baum und dem aufgegangenen Teig. [\[10\]](#)

Die Voraussetzung für das Wachstum der Gemeinde ist nicht die Masse, die Vielzahl, die menschliche Kraft. Die einzige Voraussetzung ist, dass man die Verheißung der Zukunft, die Verheißung der Ausbreitung und des Wachstums des Reiches Gottes nicht in Zweifel zieht. Vertraue auf den, der die Verheißung gegeben hat.

Nicht alles (Holz, Nest, Vögel) war von vornherein gegeben, aber in dem Wort und durch das Wort ist alles gegeben, was zum Leben und damit für die Zukunft notwendig ist: Der Heilige Geist, der mit dem Wort verbunden ist, ermutigt uns, dass Gottes bloße Worte genügend Kraft haben, um seine Herrschaft auszubreiten und sein Reich wachsen zu lassen.

Das Gleichnis vom Sauerteig (Mt 13,33 und Lk 13,20-21)

Es braucht nur wenig Sauerteig, unverhältnismäßig wenig im Vergleich zum Brotteig, und doch lässt er die große Menge Teig aufgehen. Die verborgene, innere Kraft des wenigen Sauerteigs durchdringt und durchdringt die gesamte Teigmasse. *Das Schicksal des Wortes hängt weder von den Jüngern noch von hinderlichen Umständen ab. Heute würde man sagen: Das Wort ist eine innere Kraft, die nicht an weltliche oder kirchliche „Infrastrukturen“ gebunden ist.* Kozma fügt hinzu, dass Gott nicht die Jünger, die an ihrer Mission zweifeln, überzeugen will, sondern ihr Vertrauen in das Wort stärken will. [\[11\]](#)

Die kleine Herde (Lk 12,32)

„Fürchtet euch nicht, ihr kleine Herde, denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben.“

Dass das Oberhaupt der Kirche uns als kleine Herde bezeichnet, nachdem er uns humorvoll (*Wer von euch kann durch seine Sorge sein Leben um eine Elle verlängern?* Lk 12,25) mit unserer existenziellen, „diensthabenden“ Sorge konfrontiert hat, wirkt tröstlich. Wir dürfen jedoch auch nicht übersehen, dass das Versprechen seines Landes keine in der Gegenwart vollendete Lösung vorwegnimmt. Die Ängste, die aus unserem Leben als Minderheit in der Kirche resultieren, die „Diaspora-Psychose“^[12] verlangen sofortige Lösungen. Hier erhalten wir das Versprechen des Landes. Diese Verheißung wird sich in der Zukunft erfüllen, deren Anfänge bereits im Evangelium vorhanden sind. Unsere Ängste entspringen der *vorletzten Wirklichkeit*, Trost und Ermutigung müssen wir jedoch aus der Verheißung der *letzten Wirklichkeit* schöpfen.

4. Minderheitenkirche: Von traumatischer Erfahrung zu einem ekklesiologischen Paradigma

4.1. Eine Gott gehorsame, leidende, freudige und prophetische Gemeinschaft

a. Die Kirche ist keine Gemeinschaft von Individuen, die über das irdische Reich und über ihr eigenes Leben herrschen, und auch keine Gemeinschaft, die ihrem Schicksal, ihrer Bestimmung ausgeliefert ist. Die Kirche ist eine Gemeinschaft, die sich in einer atomisierten Welt **versammelt**. Eine Gemeinschaft, die in der Liebe Gottes fest verwurzelt ist, in einer entwurzelten Gesellschaft. Diese Gemeinschaft versammelt sich um ihren herrschenden Herrn und König und nicht aus Eigeninteresse oder aus dem Interesse einer Gruppe. Sie versammelt sich aus Gehorsam und nicht aus Angst.

b. Die Kirche ist eine **leidende** Gemeinschaft, die in ständigem Konflikt mit den von Christus besiegten Fürstentümern und Mächten steht. Hier sprechen wir von Martyrium, wie es beim Apostel Johannes konkret wird. Bei Johannes von Patmos ist die Kirche in Wirklichkeit eine Märtyrergemeinschaft. „...und ich sah die Seelen derer, die ihr Leben für das Zeugnis Jesu und für das Wort Gottes verloren hatten“ (Offb 20,4). Mit „die Märtyrer“ versteht Johannes in der Offenbarung die gesamte Kirche. Das Abendmahl ist auch ein Zeichen für die leidende Kirche. Dieses Zeichen prägt die Kirche. Das eine Brot bildet die Gemeinschaft eines Leibes (1 Kor 10,17). Die Kirche ist die Gemeinschaft derer, die sich nicht nur um Christus versammeln, sondern mit ihm in seinem Tod eins sind.

c. Als Antwort auf die Verherrlichung Christi ist die Kirche eine **glückliche** Gemeinschaft. Dies liegt trotz aller möglichen Leiden darin begründet, dass der Geist dessen in ihr wohnt, der Jesus von den Toten auferweckt hat (Röm 8,11). Diese Botschaft der Auferstehung gilt innerhalb und außerhalb der Kirche. In der Auferstehung feiert die Kirche den größten Sieg und die Wiederherstellung der Schöpfungsordnung. Diese Freude ist die Wurzel der Haltung der Christen gegenüber der geschaffenen Welt. Die Freude ist eine moralische Haltung und hängt nicht von inneren oder äußeren Umständen ab.

d. Die Kirche verkündet Gottes Wort als Antwort auf die Verherrlichung Christi. Gottes Wort ist die Rede, die Gott an den Menschen richtet, aber auch die, zu der er den Menschen einlädt, sich an ihn zu wenden. Das bedeutet, dass die Kirche **prophetisch** und **betend** bleiben muss. Prophetisch zu sein bedeutet, hier und jetzt das Wort Gottes in der Kirche, aber auch in der Welt zu verkünden. Prophetisch zu sein bedeutet, die gegenwärtige Situation im Lichte des Wortes Gottes zu analysieren und beim Namen zu nennen. Die Kirche ist Prophetin für die Welt.

4.2. Ein fremdes, aber priesterliches Geschlecht in einer säkularisierten Welt

Die Kirche als fremde Familie

Israel wird von Gott oft daran erinnert, dass es in seiner Haltung gegenüber Fremden nicht vergessen soll, dass es selbst in Ägypten fremd war. Diese Mahnung diente dazu, die Mehrheit dazu anzuhalten, Fremde, Neuankömmlinge und Proselyten aufzunehmen. Diese Mehrheitslage änderte sich mit der babylonischen Gefangenschaft, und im Neuen Testament wurde klar, dass die über die Welt verstreuten Christen „doppelte“ Fremde sind: einerseits, weil sie in verschiedene Länder und unter verschiedene Völker verstreut wurden, um die Frohe Botschaft zu verkünden, andererseits, weil der Aufenthalt der Christen auf dieser Erde nur vorübergehend ist: *Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern suchen die zukünftige.* Hebr 13,14

Der Apostel Petrus verwendet in seinem ersten Brief dreimal den Begriff „Fremde“: *den Fremden in Pontus, Galatien, Kappadokien, Asien und Bithynien* (1,1); *verbringt die Zeit eures Fremdeverweibens mit Furcht* (1,17) und *ich ermahne euch als Fremde und Gäste* (2,11). Christen haben also eine fremde Identität: Sie sind anders und relativ machtlos, schutzlos.

Der Apostel Petrus verweist in erster Linie auf diese Andersartigkeit und Schutzlosigkeit, wenn er Christen als Fremde und Ausländer bezeichnet. Anders in dem Sinne, dass ihre christliche Identität keine Privatsache ist, sondern gesellschaftliche Konsequenzen hat. Sie leben anders als

die Welt. Sie sind schutzlos in dem Sinne, dass sie ihre Identität in einem Umfeld leben müssen, das diese nicht unterstützt und ihr oft sogar Widerstand entgegensetzt. Christen haben nicht die Macht, sich in der Gesellschaft nach ihren eigenen Vorstellungen einzurichten. Dies ist zunehmend charakteristisch für die säkulare Gesellschaft in Europa. Die christliche Gemeinde kann sich immer weniger darauf verlassen, dass das Christentum eine allgemein akzeptierte kulturelle Notwendigkeit ist.

Die Kirche als Priestergilde

Paas zufolge sind die beiden Pole der Zukunft und des Priestertums für die missionarische Identität kleiner christlicher Gemeinden in einem säkularen Umfeld unverzichtbar. In 1 Petr 2 bezeichnet er seine Leser zweimal als Priester: *heilige Priesterschaft* (πνευματικός ιερατευμα 2,5) und *königliche Priesterschaft* (βασιλειον ιερατευμα 2,9). Mit diesem Ausdruck verweist der Apostel Petrus auf zwei Wendepunkte in der Geschichte des alten Israel: die Wanderung durch die Wüste und die Verbannung.

Die Kirche als fremdes Geschlecht ermutigt die heutige Gemeinde, ihre christliche Identität zu suchen und zu stärken. Die Kirche als königliches Priestertum ist eine positive Metapher, da eine solche Kirche eine positive Beziehung zu der Welt hat, in der sie ihre Sendung hat. Die Metapher des Priestertums bestimmt die doppelte Ausrichtung der Sendung der Kirche: Die Kirche vertritt die Welt vor Gott und Gott vor der Welt. Die Kirche tritt vor Gott als eine dankbare, lobpreisende, liturgische Gemeinschaft und ist durch ihr Zeugnis, ihre Geduld, ihre Offenheit und ihre Freundlichkeit in der Welt präsent. Die Priester sind ihrer Definition nach eine Minderheitengemeinschaft, die dem Frieden ihrer Umgebung dient. Nichts ist seltsam oder unvollendet in einer Minderheitskirche, im Gegenteil, dies ist ihr „natürlicher Zustand“. Deshalb kann dieses Kirchenmodell der Neuankömmlinge und Priester in einer Situation wie der postchristlichen Europa verwendet werden.[\[13\]](#)

Mit heiligem Geist leitet und erleuchtet sie diesen schmalen Weg.

[\[1\]](#) Ernst Friedrich Schumacher, *Small Is Beautiful: A Study of Economics As If People Mattered*, Blond&Briggs, 1973. A small is beautiful entstand als Gegengewicht zu „bigger is better“ und als Kritik am westlichen Wirtschaftsleben. Ungarische Übersetzung: *A kicsi szép – Tanulmányok egy emberközpontú közgazdaságtanról*, [Katalizátor Könyvkiadó, 2014](#)

[2] <https://www.uctv.tv/shows/Burke-Lecture-Stanley-Martin-Hauerwas-Dietrich-Bonhoeffer-on-Truth-Politics-8498> , 14.08.2024, Übersetzung von mir

[3] *Corpus Christianum*, in dem Kirche, Staat, Kultur und Volk miteinander vermischt waren, was eine säkularisierte Karikatur des Reiches Gottes war und dessen allmählichen Niedergang und Rückzug Bonhoeffer bereits Ende der 1930er, Anfang der 1940er Jahre ankündigte.

[4] Abraham van de Beek (1946), zeitgenössischer niederländischer Theologe, ehemaliger Professor für Theologie an der Universität Leiden und der Vrije Universiteit Amsterdam, Gründer des IRTI (International Reformed Theology Institute, 1995).

[5] Abraham van de Beek, *Egyház és nemzet*, In: Református Szemle, 102.3 (2009), 329.

[6] *Robuste kerk*, 168.

[7] Stefan Paas (1969), Professor für Missionswissenschaft in Amsterdam und Utrecht.

[8] Stefan Paas, *Vremdelingen en priesters*, 81–82., im Folgenden Paas

[9] Paas, 44–50.

[10] Kozma, 179.

[11] Kozma, 183.

[12] Kozma Zsolt, *Migration, Diaspora, Mission im Judentum und Christentum*, In: *Másképpen van megírva*, Reformierte Kirche von Siebenbürgen, 2007, 99.

[13] Paas, 185-196, 218.